

**Predigt am 1. Sonntag nach Epiphania, 12.01.2020, in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig über Matthäus 3,13–17 (Evangelium des Sonntages)**

**Mt 3,13** Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe. **14** Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf dessen, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? **15** Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt zu! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. **16** Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. **17** Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

(Stilles Gebet)

Liebe Schwestern und Brüder,

zwischen der Geburt Jesu und seiner Taufe liegen etwa drei Jahrzehnte. Was dazwischen geschah, ist nahezu unbekannt. Matthäus und Lukas erzählen dazu fast nichts, nur dass Magier aus dem Orient kamen, um das neugeborene Kind anzubeten (vgl. Mt 2,1–12); nur dass seine Eltern mit ihm unter der Führung Gottes nach Ägypten geflohen waren, um vor König Herodes sicher zu sein (vgl. Mt 2,13–23); nur dass er als Zwölfjähriger zum ersten Mal zu einem Fest in den Jerusalemer Tempel kam und diesen Tempel als Haus seines Vaters erkannte; das verwunderte seine Eltern genauso wie die Lehrer im Tempel (vgl. Lk 2,41–52). Mehr erfahren wir nicht über Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter.

Als Erwachsener taucht Jesus aus der Versenkung wieder auf. Wie viele andere steigt er bei Johannes in den Fluss, obwohl Johannes das nicht wollte, und kommt aus dem Wasser heraus unter der Bestätigung Gottes: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“.

Wie an Weihnachten die Geburt Jesu oder wie heute seine Taufe feiern wir in unseren Gottesdiensten Begebenheiten aus dem Leben Jesu. Allerdings geht es dabei gar nicht so sehr um die biographischen Stationen an sich, als müssten wir jedes Jahr den Lebenslauf Jesu aufarbeiten. Wenn wir diese Feste feiern, dann feiern wir Erscheinungen, Epiphanien. Gott ist erschienen. Gott hat den Himmel geöffnet und sich in seinem Sohn offenbart. Er hat den Himmel geöffnet und die Magier erkannten, wo der neugeborene König der Juden zu finden war. Er tat den Himmel auf, da kam der Geist Gottes wie eine Taube herab.

Aber, liebe Schwestern und Brüder, ich gehe einen Schritt zurück. Wie sieht das aus, wenn Gott erscheint? Wo und wie wird er wahrnehmbar? Schauen wir uns die Geschichte von der Taufe Jesu näher an.

„Jesus kam an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe.“ Johannes predigte hier am Ufer und zog eine Menge an Zuhörern an. Wer dorthin kam, hörte keine blumigen Worte. Johannes tauchte die Probleme nicht etwa in rosarotes Licht. Er geißelte Korruption und Lüge. Am Ufer des Jordan formulierte er religiöse und ethische Kritik innerhalb des Judentums und sprach vom Gericht Gottes gegen Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit. Es sei nicht genug, sich auf seine Abstammung zu verlassen, nach dem Motto: „Wir haben ja Abraham zum Vater“ (Mt 3,9). Es müsse vielmehr darum gehen, gemäß dieser Abstammung zu leben, das jüdische Gesetz zu beherzigen.

Trotzdem hatte Johannes Zuhörer. Und ich vermute, dass die Menschen zu ihm kamen, weil er ein Ritual der Umkehr anbot. Man konnte sich bei ihm entscheiden, sein Leben radikal zu verändern. Dafür stieg man bei Johannes in den Fluss, tauchte unter und kam durchnässt und gereinigt wieder heraus.

Unter seinen Zuhörern steht eines Tages auch Jesus. Keiner kennt ihn. Er ist nicht als der große Meister gekommen, der Aufmerksamkeit auf sich zieht. Johannes aber bemerkt ihn. Als Jesus an der Reihe ist und zur Taufe ins Wasser gehen will, nimmt Johannes ihn beiseite: „Ich bedarf dessen, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“. Schon vorher hatte Johannes den Hörerinnen und Hörern gesagt: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht wert, ihm die Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Mt 3,11).

Johannes findet dieses Taufritual unpassend für Jesus. Johannes spricht von „größer“ und ‚kleiner‘, von „stärker“ oder ‚würdiger‘. Dafür interessiert sich Jesus aber nicht. Jesus schiebt die Argumente beiseite und sagt: „Lass es jetzt geschehen. Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“.

Er, der Reine, vollzieht die Reinigung. Er, der Eine, tut es wie viele. Er zeigt: Umkehr ist mehr als das einmalige Ritual. Umkehr ist auch dann nötig, wenn ich das Ritual nicht brauche. Sie ist eine grundsätzliche Haltung, allein auf Gott zu schauen und nicht sich selbst im Zentrum zu haben.

Liebe Schwestern und Brüder, hier kommt „Immanuel“, der „Gott mit uns“, wie Matthäus den neugeborenen Jesus in Bethlehem bezeichnet (Mt 1,23). Er geht mit uns. Er geht dort, wo die normalen Menschen gehen. Der Gerechte reiht sich ein unter die Ungerechten. Er macht sich selbst nicht sichtbar. Er erscheint nicht vor den anderen. Es geht ihm auch nicht um das „größer“ und ‚kleiner‘, um das „stärker“ oder ‚würdiger‘, von dem Johannes spricht. Jesus tritt nicht hervor. „Lass es geschehen“, sagt er zu Johannes. „Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

Liebe Schwestern und Brüder, große Worte erfüllen diese Gerechtigkeit nicht. Auch wenn Jesus später als Lehrer auftrat und redete, Schüler um sich sammelte und predigte, wirkte er gerade durch sein Handeln: Er vergab Sünden. Er segnete die Kinder. Er heilte Kranke. Er aß und trank mit den Ausgestoßenen. Er starb am Kreuz. Er verband seinen Leib und Blut mit Brot und Wein. So auch hier, als er in den Jordan stieg: Er stieg selbst ins Wasser hinein und tauchte wie die an-

deren im Jordan unter. Solches Handeln spricht viel deutlicher als Erklärungen, eindeutige Taten mehr als viele Worte.<sup>1</sup>

Die Stimme des Vaters antwortet darauf und macht ihn offenbar: „*Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“. Jesus hat dies nicht über sich selbst gesagt. Gott ist erschienen, wo Jesus nicht erscheinen wollte, sondern sich wie die anderen einreichte. Weil er nicht erscheint, öffnet Gott den Himmel. Das ist Epiphanie.

Liebe Schwestern und Brüder, der Menschen- und Gottessohn hat diesen Satz weitergegeben an uns: „*Das ist mein geliebter Sohn*“. In der Bergpredigt sagte er: „*Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Söhne heißen*“ (Mt 5,9). Und weil sich dieser Satz an viele richtet, an Männer und Frauen, Junge und Alte, sind es Töchter und Söhne Gottes, die den Frieden stiften. „*Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.*“ Oder: „*Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel*“ (Mt 5,44f). Nun scheint es mir aber leichter zu sein, Menschen als Töchter und Söhne Gottes zu bezeichnen, als den Frieden zu stiften. Ja, selbst die Kirchen in unseren Breitengraden, die doch für sich in Anspruch nehmen, dass Christinnen und Christen Kinder Gottes seien, stiften nicht unbedingt in den eigenen Reihen den Frieden. Dabei fängt der Friede in den eigenen Reihen an – in den Familien, innerhalb universitärer Einrichtungen, unter kirchlichen Mitarbeitern oder welche Beispiele genannt werden könnten. Den Frieden stiften, das geschieht weniger durch blumige Worte und Bekenntnisse als durch eindeutige Taten. Auch hier spricht das Handeln viel deutlicher als Erklärungen.

„*Liebt eure Feinde*“ fordert Jesus und macht den Frieden konkret. Wer aber ist das? Wer sind die Feinde? Es könnte sein, dass sie abstrakt und fern erscheinen. Ich selber würde von mir behaupten, so gut wie gar keine Feinde zu haben. Wie sollte ich sie dann lieben? Doch wenn der Frieden in den eigenen Reihen anfangen soll, dann können sich die Feinde gerade dort befinden. „*Liebt eure Feinde*“ wird konkret, wo wir mit anderen zusammen leben oder arbeiten und wo wir auf eine möglicherweise problematische gemeinsame Geschichte zurückschauen.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich zum Schluss komme, möchte ich noch einen weiteren Aspekt beleuchten. Als Jesus später in Jerusalem zu den Hohepriestern und Ältesten sprach, erinnerte er sie an den Johannes am Jordan, der zu dieser Zeit schon tot war: „*Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße*“ (Mt 21,31f). Was hier mit „*Buße*“ gesagt ist, meint den Weg der Umkehr. Umzukehren, neu anzufangen ist wie beim Ritual des Johannes mehr als bloß ein Lippenbekenntnis. Umzukehren greift tiefer und beinhaltet das Eingeständnis, nicht perfekt zu sein und niemals perfekt sein zu müssen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Eißler, Friedmann, 1. Sonntag nach Epiphania: Mt 3,13–17, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe I, hg. von Wolfgang Kruse, Neuhausen 2002, 80–84, hier 81.

Ich kann mein Leben nicht garantieren. Ich bin angewiesen auf Gottes Hilfe. Ein solches Eingeständnis, liebe Schwestern und Brüder, basiert auf einer grundsätzlichen Haltung. Ich bin angewiesen, Vergebung zu empfangen. Ein solches Eingeständnis bedarf der Wiederholung, denn es kann auch in Vergessenheit geraten. Es bedarf möglicherweise der Übung. Es kann unterstützt werden durch ein klärendes Gespräch oder durch eine Gemeinschaft, die dafür ein gemeinsames Ritual kennt. Wir praktizieren in unseren Gottesdiensten das gemeinsame Schuldbekenntnis, so auch heute nach der Predigt. Die gemeinsame Beichte nach der Predigt will mehr sein als ein bloßes Lippenbekenntnis. Sie ist auch kein Instrument der Erniedrigung, um etwa die persönliche Würde klein zu machen oder infrage zu stellen. Sie erscheint mir eher als ein Ritual der Befähigung. Das Schuldbekenntnis befähigt uns, jeder Form von Selbstgerechtigkeit eine Absage zu erteilen.

Wenn wir in bestimmten Situationen erleben, der Gerechtigkeit Gottes nicht gerecht zu werden, gibt es immer die Möglichkeit der Umkehr. Sie bedeutet nicht, Abstriche zu machen – als müsse man es im Ernstfall nicht ganz so genau nehmen. *„Ihr sollt nicht meinen,“* sagte Jesus, *„dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“* (Mt 5,17). Er erfüllt Gottes Gerechtigkeit, das Gesetz und die Propheten. Damit gibt er zugleich uns die Freiheit einzugestehen, nicht perfekt zu sein und es auch nicht sein zu müssen.

Liebe Schwestern und Brüder, wie sieht es aus, wenn Gott erscheint? Er erscheint als ein Zeichen gegen die Selbstgerechtigkeit. Er stiftet Frieden als Mensch, auch wenn er nicht der Schuldige ist. Er überbrückt die Unterschiede. Er geht unseren Weg. Das ist Epiphanie. Dadurch bleibt der Himmel offen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Lasst uns unseren christlichen Glauben bekennen mit dem Epiphaniast-Lied unter der Nummer 68: „O lieber Herre Jesus Christ“.